Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Fünfter Jahrgang. No. 48.

Sonnabend, den 24ten November 1804.

Erklärung des Kupfers.

Ein Theil der Stadt Nimptsch.

(Litt b.)

Um die schöne Ansicht von Nimptsch noch deutlicher zu zeigen, liefern wir noch eine Ansicht, welche einen andern Theil der Stadt darstellt; nehmlich die Ruinen des ehemaligen Schlosses, nebst der sich noch in ziemlich gutem Baustande befindlichen Schloßkapelle; auch die Pfarrwohnung entdeckt man auf derselben.

In der Ferne sieht man das Dorf Altstädt, und hinter demselben ragt der Zobtenberg hervor. Im Vordergrunde sieht man links das Niederthor, und rechts einen Theil des Pangelbergs. Der Standpunkt, vom welchem diese Ansicht gezeichnet ist, ist der nemliche, als bei dem vorigen Kupfer.

Wegen des geringen mahlerischen Interesses und der Beschränkung des Raums sind linker Hand einige

Bürgerhäuser weggelassen, sonst würden beide Ansichten, nebeneinander gelegt, die ganze Stadt darstellen.

Auf eine in Nimptsch befindliche Merkwürdigkeit müssen wir unsre Leser noch aufmerksam machen. Dies ist ein vortreffliches Naturalien- und Conchylien-Cabinet, welches seinem Besitzer Herrn Kaufmann Hüttel zur Ehre gereicht.

Auszüge aus dem Tagebuche eines Reisenden während seines Aufenthalts zu Breslau.

(Fortsetzung.)

Seit einigen Tagen beschäfftige ich mich, die Gegend um Breslau kennen zu lernen. Ist es vielleicht die durch übertriebene Beschreibungen zu hoch gespannte Erwartung, die mich ungerecht macht? — Ich werde nicht befriedigt. Die Stadt liegt in einer grossen Ebne, wo man nur in blauer Ferne Berge und Hügel erblickt. Kein Wald ist in der Nähe, und nur die Oder gewährt einige Abwechslung; doch muß man sich ziemlich weit von der Stadt entfernen, um ihre Ufer schön zu finden.

Was dem Fremden dabei sehr auffällt, ist der gänzliche Mangel an schönen Gärten und Gartenhäusern, womit sich fast alle großen Städte so üppig umgeben.

geben. Die Gärten um Breslau sind — Krautgärten, und der Bau von Küchengewächsen der Zweck ihrer Besitzer.

Die wenigen öffentlichen Gärten, welche eng und beschränkt zwischen ihnen herum liegen, verdienen kaum den Namen, und sind ein sprechender Beweis von der großen Genügsamkeit des hiesigen Publikums.

In einer kleinen Entfernung von der Stadt, doch aber weit genug entfernt, um es nicht dazu zu rechnen — liegt Scheitnig, der Sommeraufenthalt Sr. Durchlaucht des Fürsten von Hohenlohe. Der Garten enthält bei weitem die schönsten Anlagen um Breslau, und einige Partien — wo die Kunst weniger sichtbar ist — welche auch um Potsdam noch schön gefunden werden würden. Vorzüglich rechn' ich hierher den von hohen Eichen umschloßnen Platz, auf welchem das Denkmal Friedrich Wilhelms des Zweiten errichtet ist.

In Scheitnig haben sich mehrere Breslauer angekauft, und es kann in der Folge einmal für Breslau werden, was Pankow für die Berliner ist.

Morgenau ist bei weitem die angenehmste Promenade — doch zu entfernt von der Stadt und zu sehr vernachläßigt. Eine ziemlich große, mit einem Wall — um sie gegen die Ueberschwemmungen der Oder und Olau zu schützen — umgebene Aue, hie und da mit hohen Bäumen bewachsen, zwischen welchen regellos Fruchtfelder, Wiesen und Bauerhäuser umherliegen, könnte die vortrefflichsten Anlagen fassen; allein die Bauerhäuser sind unfreundlich und schmu-

zig, die Dämme so schlecht erhalten, daß das Wasser innerhalb und außerhalb denselben große Sümpfe bildet, die durch ihre Ausdünstungen die Luft verpesten und Schaaren von Mücken ausbrüten, welche im Sommer den Lustwandelnden keine Ruhe lassen. Nur mit Bedauern kann man diesen reizenden Ort betreten, wenn man ihn mit der Idee betrachtet: was er seyn könnte!

Auch der Weg, welcher dahin führt, ist nicht angenehm. Zur linken hat man das sandige Ufer der Oder, und zur rechten die großen Wiesen, durch welche die Ohlau fließt. Sie würden einen erfreuenden Anblick gewähren, wenn sie nicht größtentheils schon in Sümpfe verwandelt wären, die durch ihre fauligten Ausdünstungen die Nase beleidigen. Diese Sümpfe werden jährlich größer, weil der Boden der Wiesen aus einem grauen Thone besteht, der zum Ziegelbrennen ausgegraben wird. So nützlich dies Ausgraben des Thones ist, so nachtheilig ist die dadurch unvermeidliche Vertiefung des Bodens, die sich immer mehr ausbreitenden, nie austrocknenden Sümpfe, für die Gesundheit der Einwohner Breslau's, die über die Beschaffenheit der Luft, welche sie athmen, schon alle Ursach haben, sich zu beklagen, da die Sterblichkeit in Breslau wirklich größer seyn soll, als in dem volkreichen Wien und Berlin — ein Umstand, der alle Aufmerksamkeit verdient.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige

Einige Worte über öffentliche Hinrichtungen der Verbrecher, und bleibende Hochgerichte.

Oeffentliche Hinrichtungen haben den Zweck: als warnende Beispiele auf das Volk zu wirken, und den Verbrecher zurückzuschrecken. Dies ist der einzige Gesichtspunkt, aus welchem Todesstrafen sich überhaupt vertheidigen lassen, und man den scheußlichen Anblick von Galgen und aufgerichteten Rädern und herabhangenden Gebeinen ertragen kann. —

Untersucht man aber genau: was eigentlich bei solchen Hinrichtungen als Beispiel wirken kann, so ist das Vorzüglichste doch nur der Tod des Verbrechers. Die Art des Todes kommt dabei wenig in Betrachtung.

Geht ein Unglücklicher den Weg des Lasters, und hat es einmal so weit gebracht, daß ihn die Furcht vor dem Tode durch Henkers Hand nicht mehr zurückhält, so ist es ihm gewiß gleichgültig: ob nach seinem Tode sein Körper in die Erde gescharrt, oder auf das Rad geflochten wird. Wird der Verbrecher durch Roheit oder die Heftigkeit seiner Affecten hingerissen: so ist er bei seiner Handlung überhaupt keiner Ueberlegung fähig, kann an keine andre Folge denken — wenn der Gedanke der Todesstrafe ihn nicht zurück zu halten vermag.

Warum also durch die Errichtung von Galgen den schauderhaften Anblick einer Todesstrafe gleichsam permanent zu machen?

Wenn man die Kulturgeschichte des menschlichen Geschlechts übersieht, so ist es auffallend, in der höheren oder niederen Achtung gegen den Menschen — auch wenn er Verbrecher ist — einen Maaßstab der höhern oder niedern Menschlichkeit zu finden. Dem Wilden kümmert der todte Mensch fast gar nicht mehr, und ruhig sieht er die erschlagnen Feinde von Raubvögeln verzehren. In Gondar, der Hauptstadt Abissiniens, sah Bruce bei seinem dortigen Aufenthalt, die Hunde sich mit den Köpfen und Gebeinen der hingerichteten Verbrecher auf den öffentlichen Strassen umherschleppen, ohne daß jemand darauf achtete.

Eine russische Dame reiste vor wenig Jahren von Petersburg über Polangen und Memel nach Berlin. Ohne empfindsam zu seyn, hatte sie bei einem hohen Grade der Kultur den Charakter einer feinfühlenden Weiblichkeit behalten. Sie hatte in ihrem Vaterlande nie von Todesstrafen gehört; hatte nie einen Galgen oder sogenanntes Hochgericht gesehen — als sie an einem schönen Morgen vor Memel ankam. Der Weg führt hart am Hochgericht vorbei. — An dem Galgen hiengen noch einige Ueberreste unglücklicher Verbrecher, und von drei bis vier Rädern schimmerten ihr die ausgebleichten Schädel entgegen. Sie ließ halten, weil sie aus dem Anblick gar nicht klug werden konnte. Da sie endlich begriff, schauderte sie zusammen; sie kam finster und niedergeschlagen in Memel an, und konnte nur mit Mühe überredet werden, ihre Reise in einem Lande fortzusetzen, das ihr barbarisch schien, und nichts konnte den unangenehmen Eindruck verwischen, den sie durch jenen Anblick empfangen hatte.

In der That ist es noch die Frage, ob — außer dem Unangenehmen, das der Anblick von Hochgerichten und hingerichteten Verbrechern für den gefühlvollen Menschen hat — der Zweck der Todesstrafen selbst nicht dadurch leidet?

Das Auge des Menschen gewöhnet sich an alles; das Grausenvollste hört durch die Gewohnheit auf, grausenvoll zu seyn, und an keinem Orte machen Todesstrafen weniger Eindruck, als wo man sie öfters sieht — Paris, zu den Zeiten der Revolution, und London, wo die Diebe nie geschäftiger sind, als bei dem Gedränge, wenn einer ihrer Kameraden gehangen wird — geben dazu die Beweise!

Wo man also auch Todesstrafen für Verbrecher nöthig findet; warum bestraft man die übrigen Bewohner — die keine Verbrecher sind — mit dem Anblick von Hochgerichten?

Frankreichs neue Gesetzgebung unterscheidet sich zu ihrem Vortheil dadurch: daß sie keine andere Todesstrafe kennt, als das Schwerdt und die Kugel, und auch in dem gerichteten Verbrecher die Menschheit in so weit ehrt, daß sie seine Ueberreste wie die seiner Mitmenschen der Erde zurückgiebt!

Literärische Notiz.

Den Freunden der schlesischen Literatur ist der Name Balthasar Sigismund von Stosch nicht unbekannt. Dieser gebildete, und für seine Zeit gelehrte

gelehrte Mann gab 1674 bei Trescher in Breslau einen Band verblümter Trauerreden heraus. Diese, mit lateinischen und griechischen Brocken sehr reichlich verbrämten und einer Menge Citaten überladenen Reden geben einen unterhaltenden Beweis des damals herrschenden Geschmacks.

Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, eine kurze Stelle aus einer der originellsten, beim Tode einer Frau von Stosch gehaltenen, oder wie der Verfasser sich ausdrückt: repraesentirten Rede mitzutheilen. Der Titel der Rede ist:

Weiblichen Geschlechts
mit dem Monden
Vergleichung.

Nach einer sonderbaren Einleitung, wo viel von der unerklärlichen Eigenschaft des Magnets, der Meerströme, von der großen Veränderlichkeit der Witterung, und der eben so großen Veränderlichkeit der menschlichen Schicksale die Rede ist, geht der Verf. durch die Wendung: daß der Mond am Himmel oft durch schwarze Wolken bedeckt werde, und die Frau, der Mond im Haushimmel, oft plötzlich sterbe — zu seiner Vergleichung über.

„Scheinbar ist, sagt er, der Monden der Benamung, dem Ursprung und der Bildung nach.

„Scheinbar ist der Monden der Benamung nach. (Nun wird die Benennung des Mondes in verschiedenen Sprachen erklärt) „Improprie wird der Monden genennet, bald die christliche Kirche, und

Braut

Braut der Sonnen der Gerechtigkeit; jetzt ein unbeständiger Mensch, der hohe Priester alten Testaments, u. s. w. Unverblümter Weise, heißt der Monden das Nachtlicht, die Frau der Sonne, u. s. w. Und Gott nennt ihn ohne Contrarietät ein groß Licht und ein klein Licht, u. s. w.

„Dem Ursprung nach ist der Monden keine Himmelsgöttinn oder Königinn, wie die Heiden vermeinet, sondern er ist eine Kreatur von Gott selbst erschaffen."

Der Bildung nach ist der Mond, wie auch kein andrer Stern, nicht aus einer irdischen Materie, oder nubibus ignitis, feurigen Wolken, oder Luft, wie ihrer viel vor Zeiten als irdischen Sternen, übellehrende gelehrt: sondern er ist von Gott ex luce illa primaeva, aus dem erstenschaffnen Lichte bereitet, welches in die Sternen distribuiret, und in Sonn' und Mond, als seine Wagen beigelegt worden, u. s. w."

„Ist der Monden an der Himmelsfeste klar und scheinbar: so ist klärer und scheinbarer mit viel besserer Art, der Mond im Haushimmel; nehmlich ein mit Tugend begabtes Frauenbild, und zwar nach der Benamung, dem Ursprung und der Bildung nach."

„Sie ist im Haushimmel wie ein Licht oder Lampe auf den heiligen Leuchtern, ihre Leuchte verlischet auch des Nachts nicht; sie ist eine treue Gehülfin im bitteren Schlee- Weh- und Ehestande, sie ist eine Bundesgesellin, eine wohlriechende Bluhme, die Saft und Kraft giebet, eine köstliche Perle, so in der Angsthitze

labet, — — sie leuchtet als ein großes und kleines Licht; groß, gegen denen andern Sternen im Haushimmel, als ihren Kindern und Hausgenossen; klein aber, gegen ihrer Haussonne, dessen Wille ihr Wille, und wie ein Magnet das Eisen, sie dessen Affection an sich ziehet.

„Dem Ursprung nach ist der Haus- und Ehemond nicht von der Pyrrha, des Deukalions Ehegenossinn hinter sich geworfenen Steinen entsprungen, oder nach etlicher Ketzer Vorgeben des Satans-Geschöpfe, sondern welches des weiblichen Geschlechtes Ursprung scheinbar und sonderlich machet; Gott hat Eva, wie er den Adam aus der Erden erschaffen, aus der Ribbe gebauet, die er vom Menschen genommen. „Der Bildung nach ist der Hausmond von des Mannes Ribbe und dem göttlichen Anhauchen als ein Bild seiner Gütigkeit, u. s. w.

„Ferner ist der Mond an der Feste des Himmels auch nutzbar: und zwar dem Allerhöchsten nutzbar, den Menschen nutzbar, und den andern Creaturen nutzbar." (Diese Nutzbarkeit des Monds wird mit großer Gelehrsamkeit nnd — Weitläuftigkeit bewiesen, und als der letzte Nutzen des Mondes folgendes angeführt:)

„Cornelius Agrippa weiset einen sonderlichen modum, eine Schrift im Monden abzubilden, dadurch einer seinem guten Freunde, der ferne und in fremden Landen von ihme abgelegen, in einer Nacht, bei hell- und vollem Mondenschein, könne sein Anliegen offenbahren, und dadurch alle seine Meinung

Begeh-

Begehren zu wissen thun, wie denn solches Kunststücklein probiret, und gewiß befunden worden zu Zeiten, als Franciskus, König in Frankreich, wider Carl V. römischen Kaiser Krieg geführt. Denn damals hat man nicht einmal, sondern gar oft und vielmal alles, was sich den Tag zuvor in der Stadt Mayland zugetragen, und was darinnen vorgenommen und gehandelt, bald in solcher Nacht zu Paris erfahren können, da doch beide hochberühmte Städte bei 200 Franz. Meilen von einander liegen."

„Urtheilet nun und judiciret, — fährt der Verf. unmittelbar fort — ob nicht der Haus- Ehe- und Ehrenmond, eine fromme, sonderlich Gottseelige Matrone, so nutzbar, und noch viel nutzbarer als der Mond an der Himmelsfeste sey?"

„Dem Allerhöchsten ist das Bild nütze, der zu löblichen Actionen solches erschaffen.

„Dem Menschen ist dieser Hausmonden, wegen der vornehmen Tugendstrahlen, damit er wie ein Karfunkel funkelt, wegen der hohen Vollkommenheits-Qualitäten, die hervorglänzen, hoch nutzbar." (Nun folgt für die Nutzbarkeit des weiblichen Geschlechts ein gelehrter und weitläuftiger Beweis, in welchem auch folgende Stelle vorkommt:)

„Wie der Himmelsmond durch die solarischen Impressiones die Fruchtbarkeit empfänget, und im vollen Mond gleichsam schwanger wird, wie von ihm das Meer geschwillet, die Perlen und Muscheln vollkommen werden, die Kräuter und Bäume Saft und Kraft bekommen; also wird sonderlich die Nutzbarkeit

des

des weiblichen Geschlechts, durch die Fortpflanzung je mehr und mehr vermehrt. Was kann Wichtigeres gefunden werden, als wenn durch diese, ob zwar gefährlichste, dennoch berühmteste Arbeit, die menschliche Societät bemühet zu erhalten, und wenn man Gott für die Seele, die er gegeben, gleichsam eine andere Seele wiederum giebet?"

Heirathsanträge unter den Krihks.

Unter den Krihkindianern — der mächtigsten und gebildetsten Nation der Eingebohrnen, welche mit den Freistaaten von Amerika grenzen — herrscht folgender Gebrauch: Liebt ein junger Mann ein Mädchen, so begiebt er sich mit seinen Freunden zu ihrer Wohnung, und steckt vor der Thüre derselben ein Rohr senkrecht in die Erde. Nun tritt das Mädchen heraus und steckt ein gleiches Rohr daneben in die Erde, und diese Handlung ist ihr Jawort und zugleich die ganze Ceremonie der Verbindung. Der Bräutigam zieht das Rohr der Braut heraus, sie das seinige, und jedes wird als ein Beweis des geschloßnen Bundes sorgfältig aufbewahrt.

Das Sonderbarste bei diesen Heirathen ist inzwischen, daß jede Ehe vorläufig nur auf ein Jahr geschlossen wird, und es nach Verlauf dieser Zeit jedem Theile freisteht, die Verbindung wieder aufzugeben.

Strafe

Strafe des Ehebruchs unter den Tschakta's.

Die Tschakta's, ein eingebornes Volk in Nordamerika, strafen an ihren Weibern den Ehebruch auf folgende sonderbare Art: Der Mann, welcher seiner Frau dies Verbrechen beweisen kann, führt sie auf einen öffentlichen Platz, wo sich eine Menge Volks, und vorzüglich alle junge rüstige Männer einfinden. Der beleidigte Ehemann führt nun die Frau in den Reihen herum, erzählt laut ihr Verbrechen, und kündigt an, daß er sie der Gewohnheit nach bestrafen wolle!

Nun stellen sich die jungen Männer alle in eine Reihe, und vor dieselbe wird die Sünderin gestellt. Der Mann zieht sie hier nackt aus, deutet auf einen in ziemlicher Entfernung in die Erde geschlagenen Pfahl und spricht: „Jetzt lauf! Kannst du jenen Pfahl erreichen, ohne eingeholt zu werden, so bist du frei; wirst du aber eingeholt, so kennst du das Gesetz!"

Sie läuft nun mit aller möglichen Schnelligkeit, allein da die Tschakta's alle sehr gute Läufer sind, wird sie jedesmal eingeholt, und muß sich der Strafe unterwerfen.

Und diese Strafe? — Die Frau ist gezwungen, allen sie verfolgenden Männern, auf der Reihe, wie sie ihr nachkamen, eben die Gunst zu erzeigen, weshalb sie bestraft wurde. Ist die Strafe überstanden, — die Manche freilich nicht sehr fürchten mag! — ist sie völlig frei, nur von ihrem Manne verstoßen, und in den Augen aller Rechtlichen ihres Volks mit Schande bedeckt!

Rausch.

Rausch.

Ein Wilder in Nordamerika trat ganz kaltblütig in eine englische Factorei, und hielt den größten Theil seiner Nase in der Hand. „Hier," fieng er ruhig an, „ist meine Nase; euer Wundarzt soll sie mir wieder anheilen. Denn da ich mich gestern mit meinem Vetter in euren starken Getränken berauscht hatte, biß mir derselbe im Streit die Nase ab, und ich fühlt' es nicht."

Fürchterlich sind die Wirkungen der starken Getränke unter diesen Unglücklichen, und doch sinnen die Engländer mit aller Kunst darauf, sie in diesen Zustand zu versetzen, um — sie beim Einhandeln der Pelze zu übervortheilen!

Der Menschenfreund.

Brüder! die Menschheit
Lenket ein Gott,
Laßt uns sie lieben,
Bis in den Tod;

Finsterniß hüllte
Vormals sie ein,
Völker gewohnten,
Sklaven zu seyn.

Siehe, da eilte
Luther voran,
Zeigte den Geistern
Muthig die Bahn.

Siegend erhob sich
Wahrheit und Recht,
Jauchzend erwachte
Unser Geschlecht.

Blutige Kämpfe
Kämpft' es für dich,
Freiheit! und edel
Opferr' es sich;

Gieng aus dem Abgrund
Schöner hervor,
Hob sich vom Joche
Stolzer empor.

Brüder! die Menschheit
Lenket ein Gott;
Laßt uns sie lieben
Bis in den Tod!

K—pf.

Sinngedicht.

Grabschrift eines Hundes.*)

Die Diebe fuhr ich an, die Buhler ließ ich ein,
So konnten Herr und Frau mit mir zufrieden seyn.

*) Opitz hat diesen Einfall zuerst gehabt, und ohne seinen Namen zu nennen, ist er von neueren Dichtern unzählige Male nachgeschrieben.

Auflö-

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

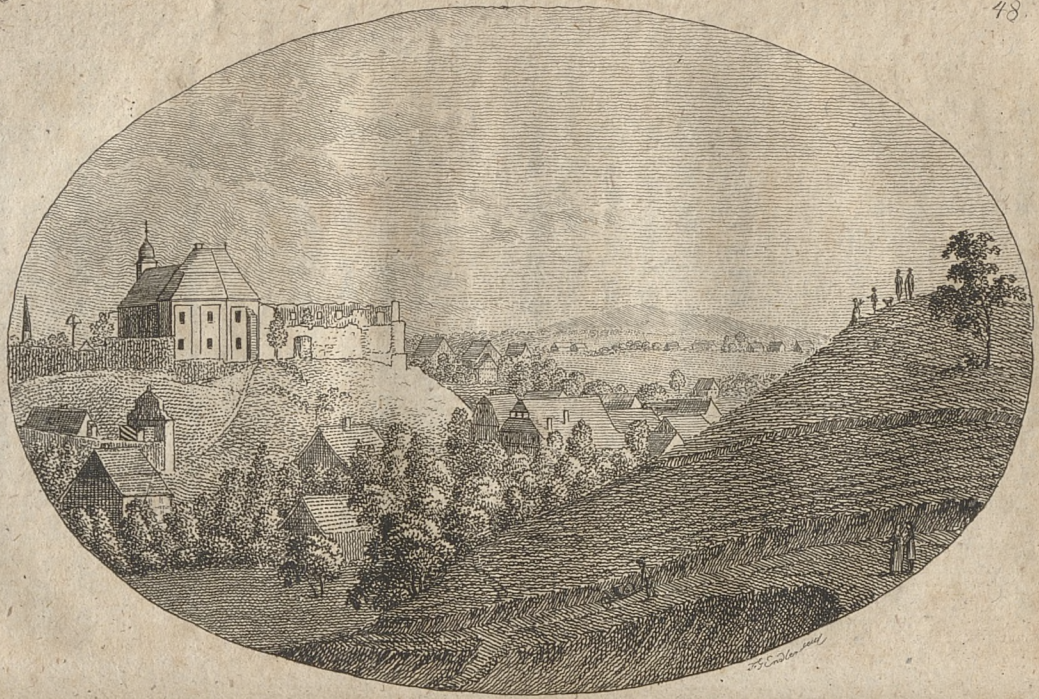
Wahnsinn.

Buchstabenräthsel.

Drei Silben bilden meinen Namen,
Und doch zeigt mich die erste nur!
Weit bin ich sichtbar, und — ein Lüftchen
Vertilgt oft plötzlich meine Spur. —

Verwechselst du der Sylben Zeichen,
So stellen sie dir manches dar;
Z. B. einen Mann, den dir die Bibel nennet, 1)
Ein wildes Thier mit schönem Haar, 2)
Auch Zeug, aus Wolle zubereitet, 3)
Den Zustand, den zu vieler Wein gewährt, 4)
Den Ort, wo man im Knabenalter
Dir manchen guten Spruch gelehrt! 5)
Auch ein Gewächs, 6) und einen Theil des Körpers 7)
Und was man an Citronen schätzt, 8)
Auch einen Fisch, 9) und wodurch man verleitet,
Oft seine schönste Pflicht verletzt — 10)
Auch — doch was sollt ich mehr noch nennen —
Errathen kannst du mich schon jetzt!

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der Buchhandlung bei C. Friedrich Barth jun. auf dem Naschmarkte an der Stockgassen-Ecke in No. 2020 ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Ein Theil von Nimptsch b.